

## Ingeborg Haeckel 1903 - 1994

Von F. Schötz, München



Frau Dr. Ingeborg Haeckel wurde am 8. Januar 1903 in Sonthofen geboren. Ihre Eltern, Walter und Josefa Haeckel, waren Kunstmaler, in deren Werken auch die Natur ihren Platz hatte. Sonthofen im Allgäu schien dafür ein guter Ort zu sein. Um dem künstlerischen Geschehen näher zu kommen, zog die Familie aber 1905 doch nach München. Hier verbrachte Ingeborg Haeckel auch ihre Schulzeit von 1909 bis 1922, zuerst an der Dom-Pedro-Schule in Neuhausen und dann am Luisengymnasium.

Ingeborg Haeckels Großvater war der berühmte Jenaer Zoologe und Naturphilosoph Ernst Haeckel (1834-1919), der die Evolutionslehre Darwins weiterentwickelt und mit seinen Forschungen und Arbeiten sehr zur Förderung des Biologieunterrichtes an den deutschen Schulen und Universitäten beigetragen hat. Er war es auch, der als erster den Ausdruck „Ökologie“ gebrauchte und damit die Wissenschaft von den Beziehungen eines Organismus zur umgebenden Außenwelt bezeichnete. Ingeborg Haeckel hat, wie sie oft erzählte, diesen Großvater sehr geliebt und durfte ihn von 1909 bis 1914 jedes Jahr in den Osterferien in Jena besuchen. Schon als Schülerin der Unterstufe des Gymnasiums wurde sie mit seinem berühmten Namen aber auch in anderer Weise konfrontiert, weil nämlich ihr Biologielehrer während einer Schulaufgabe sie nicht gerade feinfühlig mahnte: „Gell, mach fei deim Großvater kei Schand!“<sup>6</sup>. Irgendwie empfand sie das schon als Forderung, wenn sie es im Alter auch eher scherzhaft erzählt hat, und der Großvater stand ihr bald als nachzueiferndes, aber kaum erreichbares Vorbild vor Augen.

Nach dem Abitur schwebte Ingeborg Haeckel das Studium und weiterhin ein der Wissenschaft gewidmetes Leben vor. Dazu sollten sie auch die von der großväterlichen Seite erhaltenen Erbanlagen befähigen, denen sie stets dankbare Reverenz erwies, weil sie „ihrem Leben und Studium Ziel und Richtung“ gegeben hätten. Der Einstieg in diese Richtung wurde ihr aber nicht leicht gemacht. Wegen der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie während der Zeit der Inflation mußte sie zunächst einmal Geld verdienen. Dazu arbeitete sie als Stenotypistin in einer Anwaltskanzlei in München und anschließend im Büro der Firma Carl Zeiss in Jena. Erst 1924 ermöglichte ihr ein Stipendium des Landes Thüringen und der Carl-Duisberg-Stiftung, an der Universität Jena das erwünschte Studium der Botanik, Chemie und Erdkunde zu beginnen. Schon 2 Jahre später, 1926, kehrte sie aber wieder nach München zurück und studierte dort bis 1929 neben den genannten Fächern noch Zoologie und Geologie. Ihre Doktorarbeit mit dem Titel *Über Iridaceen* machte sie bei Karl von Goebel, dem damaligen Ordinarius für Botanik und Direktor des Botanischen Gartens. Die Promotion erfolgte 1928. Im Jahr 1931 legte sie dann auch noch den wissenschaftlichen Teil des Staatsexamens für das Höhere Lehramt in Bayern ab, dem 1932 dessen pädagogischer Teil folgte.

Ihre berufliche Tätigkeit führte sie zunächst zur Wissenschaft, entsprechend ihrem ursprünglichen Traum, „als Botanikerin wissenschaftlich zu arbeiten und dabei möglichst Expeditionen zu begleiten und deren Ergebnisse zu bearbeiten“. Sie begann 1929 an der Universität Göttingen bei Professor Albert Peter mit der Bestimmung ostafrikanischer Pflanzen. 1936 ging sie dann zu dem bedeutenden Pflanzenmorphologen Wilhelm Troll nach Halle. Dort bearbeitete sie die botanische Ausbeute einer eigentlich landwirtschaftlich orientierten Expedition, die 1935 in das Hindukusch-Gebirge durchgeführt worden war. Die Bezahlung dieser Tätigkeit war aber nur gering und reichte kaum zum Lebensunterhalt. Sie erfolgte zudem nur aus einem befristeten Stipendium der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Als dieses 1938 auslief und sich eine Übernahme auf eine Planstelle auch anderenorts nicht realisieren ließ, entschied sie sich zum Wechsel in den Schuldienst.

Sie tat das nicht gerne, und als sie am 3. Januar 1939 an der damals privaten Mädchenoberschule in Murnau eine Stelle als Studienassessorin für Biologie, Chemie und Erdkunde erhalten konnte, dachte sie insgeheim daran, es dort zunächst einmal nur 3 Monate lang zu probieren und ihr Ziel einer endgültigen botanischen oder angewandt-botanischen Tätigkeit nicht aufzugeben. „Aber in meiner Lage und in meinen Jahren“ - so ihre eigenen Worte (sie war ja jetzt 36) - „halte ich es für richtiger, diese Gelegenheit eines mit der Zeit besseren Verdienstes nicht vorübergehen zu lassen, zumal mir das gefürchtete Lehrerinnendasein dort durch die geringe Schülerinnenzahl und die recht schöne Gegend sowie die leichte Erreichbarkeit der Eltern (die wohnten damals in Lochham bei München; Anm. d. Verf.) mehr als irgendwo anders verstimmt wird.“ Auch als Bergsteigerin und Schifahrerin gefiel ihr Murnau wegen seiner Gebirgsnähe. Schon 1924 war sie in Jena dem Deutschen Alpenverein beigetreten. Aber trotz solcher, doch auch positiven Aspekte fiel ihr der Abschied vom Institut in Halle und von der wissenschaftlichen Arbeit schon „scheußlich schwer“. In relativ kurzer Zeit fand sie sich jedoch in der neuen Situation zu recht und „die Möglichkeit, junge Menschen für die Natur und ihre Lebewesen zu begeistern, sie zu gründlicher selbständiger Beobachtung am lebenden Objekt anzuleiten und die Wechselwirkungen zwischen Lebewesen und Umwelt darzulegen“, machten ihr bald viel Freude.

Schon nach einem Jahr, 1940, wurde ihr, die wohl von allen Lehrkräften am kürzesten da war, die Leitung der Schule übertragen, die sie dann 26 Jahre lang inne hatte. Sie meinte damals, ein Mann solle doch dieses Amt übernehmen, weil Frauen in Oberbayern nur Personen zweiten Grades seien. Damit beeindruckte sie aber den damaligen Bürgermeister von Murnau, der zugleich Vorsitzender des Schulvereins war, keineswegs, und dessen Erwiderung, die sie später nicht ungerne berichtet hat, war einfach und trocken: „Eine von den Frollein muß es machen!“ Und sie war es dann, an der das Amt nolens volens hängen blieb.

Damals hat sicher niemand gehaut, welcher Glücksfall gerade dieses „Frollein“ für Murnau werden sollte, und auch sie hat es sich in keiner Weise vorstellen können, wie sehr ihr dieses Murnau, wohin sie nur als Folge prekärer äußerer Umstände gekommen war, zur Heimat und zum über alles geliebten Lebensinhalt werden würde. Übrigens „Fräulein“: Sie, die wie nur wenige andere, wie wir später noch sehen werden, als Frau im Vordergrund stand, sei es als Direktorin der Schule in Murnau oder sei es als bekannte und von vielen beachtete, ja bewunderte Persönlichkeit im Landkreis Garmisch-Partenkirchen, in Oberbayern und schließlich in ganz Bayern, sie war nie das, was man eine Emanzipierte nennen könnte. Sie war ganz Dame, die alle mit etwaiger Emanzipation zusammenhängenden Neuerungen gar nicht oder nur recht gezwungen mitmachen mochte. Als wir, die wir seit Anfang der 40er Jahre mit ihr befreundet waren, es für nötig hielten, dem Zug der Zeit folgend nun nach Jahrzehnten auch zur Anrede „Frau“ überzugehen, da war sie lächelnd, aber bestimmt, dagegen. Und so blieb sie für uns das zierliche, edle Fräulein.

Die Leitung der Schule brachte für Frau Dr. Haeckel viele Verwaltungsaufgaben. Die zuerst private Einrichtung wurde zwar 1942 gemeindlich, war aber dennoch nach dem Krieg durch die von der amerikanischen Militärregierung geforderte Schulgeldfreiheit in ihrer Existenz äußerst gefährdet. Es gab da natürlich viele Aktivitäten zu ihrer Rettung, die Frau Haeckel auch stets sehr dankbar hervorgehoben hat, so etwa die große Opferwilligkeit der Elternschaft. Es war aber zweifellos wesentlich ihrem rastlosen persönlichen Einsatz zu verdanken, daß die Schule über diese schwierige Periode hinübergebracht werden konnte und 1958 vom Staat übernommen wurde. 1965 wurde sie mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium, das heute zu den festen kulturellen Institutionen des Landkreises Garmisch-Partenkirchen gehört, die sich niemand mehr wegdenken kann.

Frau Dr. Haeckel war aber nicht nur Direktorin, sie war auch von ganzem Herzen Lehrerin. Dabei gab sie nicht nur Bücherwissen weiter, sondern sie lehrte mit und in der Natur. Ganz wichtig war ihr dort die unmittelbare Beobachtung, d.h. sie ging mit den Klassen hinaus in die Umgebung, insbesondere in das Murnauer Moos, und zeigte ihnen, welche Pflanzenarten dort wuchsen und wie sie in bestimmten Gemeinschaften zusammenlebten. Diese Lebensgemeinschaften lernten die Schüler auch durch „Geländeaufnahmen“ kennen, bei denen sie in Gruppen innerhalb einer bestimmten Fläche auf verschiedenen Biotopen (Wiese, Trockenrasen, Feuchtwiese, Laubwald u.a.) alle dort gefundenen Pflanzen benennen und festhalten mußten. Einen großen Teil ihrer Freizeit verwendete Frau Haeckel, als Vorbereitung zu den Feldversuchen, auch noch dazu, in der Kapelle des ehemaligen Krankenhauses, das zum Schulgebäude geworden war, Pflanzen auszustellen und auf Etiketten neben deren Namen noch weiteres Wissenwertes darzulegen. Forschungsergebnisse oder Erkenntnisse ihres Großvaters und deren Weiterentwicklung hat sie, wohl zu ihrem Leidwesen, in ihren Unterricht nicht einbringen können; denn während ihrer Dienstzeit (sie ging 1966 in den Ruhestand) führte die Schule nur bis zur mittleren Reife (10. Klasse). Die Kollegstufe gab es erst ab 1968, das erste Abitur 1970.

Schon 1939, also gleich nachdem sie nach Murnau gekommen war, wurde Frau Dr. Haeckel mit Max Dingler bekannt, dem in Murnau ansässigen Münchener Zoologieprofessor und Erstem Direktor der damals so genannten Wissenschaftlichen Sammlungen des Staates (heute Staatliche Naturwissenschaftliche Sammlungen Bayerns), der sich sehr intensiv um den Schutz des Murnauer Moooses bemühte. Auf vielen Wanderungen mit ihm wuchs ihr dieses in seiner vielfältigen Schönheit immer mehr ans Herz. Sie lernte auch den Wert dieses größten und artenreichsten Mooregebietes Süddeutschlands für Wasserhaushalt und Klima kennen und wurde auf die vielfältigen Gefahren aufmerksam, die ihm von außen her drohten. Das waren einerseits verschiedene Maßnahmen der Bauern, wie das Ziehen neuer Entwässerungsgräben, die Anlage neuer Torfstiche oder weitere Abholzungen an den Köcheln, die zwar einzeln klein erschienen mochten, die aber in ihrer Summierung doch größere Schäden verursachten. Andererseits waren es weit größere Eingriffe durch die Industrie, damals insbesondere der fortschreitende Gesteinsabbau am Langen Köchel, nachdem der ebenfalls zu den Köcheln gehörende Moosberg bereits früher völlig abgetragen worden war. (Die „Köchel“, hochdeutsch Kögel, sind bewaldete Hügel, die in drei von Ost nach West ziehenden Reihen aus dem Moor aufragen. Die mittlere und die nördliche der Köchelreihen enthalten ein sehr hartes Gestein, Glaukoquarzit, das als Straßen- und vor allem Bahndammsschotter lange Zeit verwendet wurde).

Durch den Arzt Dr. Hans Stadler war schon 1927 der Versuch gemacht worden, den Schutz des Murnauer Moooses zu erwirken. Das zuständige Ministerium hatte damals aber diese Initiative nicht aufgegriffen. Prof. Dingler hatte nun diese Bestrebungen wieder aufgenommen und erreichte, daß am 2. August 1940 das Moos tatsächlich als Naturschutzgebiet sichergestellt wurde. Diese Anordnung erwies sich in der Folge aber nur als ein Stück Papier, weil nämlich infolge des Krieges und der nach seinem Ende veränderten Gesetzeslage ihr Vollzug unterblieb. Das Ringen um den Schutz des Moooses mußte also weitergehen, und da fand Dingler nun in Frau Haeckel eine ungemein engagierte Mitstreiterin. Die Liebe zur Natur war ihr ja schon von ihrem Großvater her mitgegeben, und das Geliebte auch zu schützen, wurde ihr zum Gebot. Sie war schon 1938, also wohl noch von Halle aus, der Bayerischen Botanischen Gesellschaft beigetreten, welche den Naturschutzgedanken bereits 1909 in ihre Satzung aufgenommen hatte. 1939 wurde sie Mitglied beim Bund Naturschutz, und schon 1940 schreibt das Murnauer Tagblatt über sie, daß sie „den Naturschutzbestrebungen in Murnau die Wege bahnt [...] und im Verein mit ihren Schülerinnen viel Kleinarbeit geleistet hat“.

Naturschutz war damals häufig noch eine emotionale Angelegenheit, vielfach als unseriös abgetan; das letztere auch deshalb, weil manchem seiner Verfechter das nötige Sachwissen fehlte. Max Dinglers Vorlesungen an der Münchener Universität über „Naturschutz und seine biologischen Grundlagen“, die ich in den 40er Jahren hörte, waren da etwas ganz Neues. Auch Ingeborg Haeckel wußte, daß ein fun-

diertes, überzeugendes Wissen die Voraussetzung für den Erfolg ihrer Naturschutzarbeit sein würde. Und dieses eignete sie sich an! Die Bayerische Botanische Gesellschaft hielt damals in jedem Jahr Tagungen mit Exkursionen im oberbayerischen Raum ab, bei denen man sich mit der Flora der betreffenden Gebiete ganz intensiv befaßte. Neben den versierten Florenkennern der Gesellschaft waren dabei meist auch auswärtige Fachleute anwesend. Frau Dr. Haeckel nahm immer voller Interesse und mit höchstem Eifer an diesen Veranstaltungen teil und erarbeitete sich so in kurzer Zeit ein profundes Wissen über die einheimische Flora. Auch der von der Gesellschaft schon von Anfang an vertretene Grundsatz, daß der Schutz gefährdeter Pflanzenarten nur über den Schutz ihrer Lebensräume sinnvoll zu lösen sei, floß immer wieder in das Ergebnis dieser Tagungen mit ein und wurde ihr so zur Selbstverständlichkeit. Sie stieg dabei bald zur kenntnisreichen, von jedermann geschätzten Expertin auf und hat ihr so gewonnenes, stets weiter vervollkommenes Wissen ebenso erfolgreich angewandt wie auch jahrzehntelang begeistert und sublimiert weitergegeben. Gelegentlich einer solchen Tagung und der mit ihr verbundenen Exkursion habe ich sie 1942 in Murnau kennengelernt und im Anschluß daran mit ihr und Prof. Dingler über Jahre hinweg so manche Wanderung durchs Moos machen dürfen, später dann auch zusammen mit meiner Frau und unseren Kindern. Sie hatte ja 1951 bei unserer Hochzeit in Bad Wurzach im Allgäu als Trauzeugin fungiert und es sehr genossen, daß dabei der engere Kreis (einschließlich des in Zoologie promovierten und im Naturschutz tätigen Pfarrers bestand dieser nur aus Biologen) als botanisches Intermezzo eine kleine Exkursion ins Wurzacher Ried unternahm, in dem sie ein vergleichbares, wenn auch bescheidenes Pendant zu ihrem Murnauer Moos mit ähnlichen Schwierigkeiten kennenlernen konnte. Bei unseren Murnauer Wanderungen waren natürlich stets auch die anstehenden Naturschutzprobleme ein Thema, zumal Frau Haeckel 1946 Mitglied des Naturschutzbeirates im Landkreis Weilheim und ehrenamtliche Ortsbeauftragte für Naturschutz in Murnau geworden war. Damit, und als Botanikerin, war sie geradezu prädestiniert, zur wichtigsten und zunehmend selbständigen Mitstreiterin Dinglers für den Schutz des Murnauer Moores zu werden. Nach dem Tode Dinglers, 1961, setzte sie diese Arbeit dann allein und noch intensiver fort. Dabei hat sie immer, wie Dingler schon in seiner posthum, 1962, veröffentlichten Selbstbiographie herausstellt, „das eigene Verdienst stets bescheiden zurückgestellt gegenüber der Sache, die ihr mehr galt als persönliche Anerkennung“. Die Bemühungen beider, unterstützt durch den damaligen Regierungsbeauftragten für Naturschutz, Herrn Anton Micheler, hatten 1964 endlich den Erfolg, daß das Murnauer Moos wenigstens als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen wurde.

Sie selbst schreibt über diese ihre Arbeit im Manuskript einer Rede, die sie für den 16. November 1994 zur Eröffnung einer Ausstellung im Schloßmuseum Murnau (»Ernst Haeckel - Ingeborg Haeckel«) vorbereitet hatte, aber dann nicht mehr halten konnte, daß ein Schwerpunkt dabei von Anfang an die Bemühungen waren, den Langen Köchel, den höchsten und ansehnlichsten von allen, vor weiterer Schädigung durch den Gesteinsabbau zu bewahren. Wörtlich fährt sie dann fort: „Man macht sich heute keine Vorstellung mehr davon, wie schwer es damals ohne gesetzliche Regelungen und ohne die entsprechenden amtlichen Stellen war, als einfacher Bürger seine berechtigten Anliegen durchzusetzen. Wieviel wohlbegründete Anträge umsonst gestellt und wieviel Behördengänge vergeblich waren, auch weil die nötigen Vorkenntnisse bei den Verantwortlichen fehlten. Man mußte viele Widerstände überwinden, auch Brüsskierungen verkraften und sehr viel persönliche Freizeit opfern. Auch wenn der Erfolg meist erst sehr spät eintrat, so ist doch durch alle diese Bemühungen gleichzeitig die Öffentlichkeit aufgeklärt, in Bewegung versetzt und für die Probleme und Gefahren aufgeschlossen worden.“

Auch nach der Ausweisung als Landschaftsschutzgebiet war es für Frau Dr. Haeckel - ihren eigenen Angaben, wohl bei ihrem Eintritt in den Ruhestand 1966, zufolge - weiterhin ein fortwährender Abwehrkampf gegen Verletzungen der Landschaft und sogar des eigentlichen Schutzgebietes, bei denen zu den erwähnten schädigenden Maßnahmen der Landwirtschaft und dem Gesteinsabbau am Langen Köchel auch noch der Bau einer Autobahn und die weit fortgeschrittene Planung einer Müllverbrennungsanlage kamen. Sie mußte da ganz zwangsläufig einen anderen Standpunkt einnehmen als die Behörden, die Unternehmer und die an der Nutzung des Moosgrundes beteiligten Bauern. Die Gegensätze prallten da mitunter recht heftig aufeinander, obwohl sie gerade für die Belange der zuletzt genannten stets positiv eingestellt war. Auf solche Kontroversen ging wohl ursprünglich die recht unschön abwertende Bezeichnung „Mooshex“ zurück, die man ihr böswillig anhängte. Später wurde ihr diese dann beinahe zu einem „Ehrentitel“, den sie sogar selbst ganz gerne wiedergab.

Bei allen diesen Bemühungen - so wieder sie selbst - „vermittelte mir die Berufstätigkeit (an der Schule; Anm. d. Verf.) in Murnau Übung auch im Umgang mit Erwachsenen und eine gewisse Kenntnis der ansässigen Bevölkerung. Durch den Kampf um die Existenz der Schule erlangte ich Übung und Mut in der Abfassung und Begründung der nötigen Bittgesuche bei Behörden“. Dabei machten sie ihre hohe fachliche Kompetenz und ihre sachliche, mit großer Überzeugungskraft geführte Argumentation fast un-

angreifbar. Dazu kamen noch ihr pädagogisches Einfühlungsvermögen und ihre Durchhaltekraft, um nicht zu sagen ihre Hartnäckigkeit, wenn sie einmal ihr Ziel als richtig und sein Erreichen als notwendig erkannt hatte. Manchem Beamten, von den kommunalen Behörden bis hinauf zu den entsprechenden Ministerien, war es, dem Vernehmen nach, nicht unbedingt erfreulich zumute, wenn er wußte, was sich meist sehr schnell herumsprach, daß Frau Dr. Haeckel mit ihrem Anliegen auch einen Besuch bei ihm vorgesehen hatte.

Nach ihrer Pensionierung als Direktorin des Gymnasiums setzte sich Frau Dr. Haeckel keineswegs wirklich zur Ruhe, sondern sie nützte ganz im Gegenteil die ihr jetzt neu zur Verfügung stehende Zeit dazu, ihre Bemühungen um den Schutz des Murnauer Moooses noch zu verstärken. Das war auch nötig; denn das Hartsteinwerk Werdenfels wollte 1979 auch den noch unberührten Teil des bereits erwähnten Längen Köchels abbauen, der - so wieder ihre eigenen Worte - „nicht nur geologisch interessant ist, sondern sich durch einen besonderen Reichtum an Brutvogelarten auszeichnet und an seinem Nordfuß einen urwaldartigen Schwarzerlenbruchwald besitzt. Am Nordhang des Berges finden sich außerdem sehr interessante, einmalige Pflanzengesellschaften, bedingt durch die besonderen Boden- und Wasserverhältnisse“. Zusammen mit anderen Vertretern des Naturschutzes trat sie selbstverständlich wieder gegen diesen Eingriff in die Substanz des Moooses auf und hatte dabei 1980 und 1990 so lange zog sich das hin - bei den örtlichen Behörden auch Erfolg. Aber der inzwischen neue Besitzer des Werkes, die Firma Hochtief, gab trotzdem noch lange nicht auf, und das Tauziehen zog sich durch seine Klage beim Verwaltungsgericht und die Berufung beim Verwaltungsgerichtshof bis 1994 hin. Immerhin durfte sie die genugtuende Ablehnung dieser Berufung als endgültige, positive Entscheidung noch erleben.

Bereits 1971 hatte sich für die Naturschutzarbeit von Frau Dr. Haeckel ein weiterer, gravierender Schwerpunkt ergeben: Der Landkreis Garmisch-Partenkirchen wollte an seiner Nordgrenze, nördlich von Eschenlohe, eine zentrale Müllverbrennungsanlage bauen. Als sie erkannte, welche großen Gefahren dadurch für das unmittelbar benachbarte Murnauer Moos und u.U. auch für die Bevölkerung der Umgebung entstehen mußten, ergriff sie selbstverständlich alle Mittel der Gegenwehr. Bei ihrer Suche nach Unterstützung fand sie - wieder ihre eigenen Worte - „in einem ihrer früheren Schüler, Herrn Franz Jaeger, einen mutigen und geschickten Mitsstreiter, der eine Arbeitsgemeinschaft, das ‚Gremium für Umweltschutz‘, gründete und ohne den der Kampf nicht gewonnen worden wäre“. Sie setzte sich, im Verein mit dieser Gruppe, dabei aber nicht nur negativ gegen den Bau der Verbrennungsanlage ein, sondern auch positiv dafür, daß eine bessere Lösung gefunden würde, denn es stand auch auf für sie „von Anfang an außer allem Zweifel, daß der Abfall beseitigt oder - richtiger - sinnvoll bewirtschaftet werden mußte“. Wie in anderen Fällen auch, ging sie hier wieder mit der ihr eigenen Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit vor. Sie arbeitete sich in die neue, ihr bislang völlig unbekannte Materie „Müllverbrennung und ihre Probleme“ ein, fuhr zu diesen Zweck zu allen erreichbaren Fachtagungen für Abfallbeseitigung und informierte sich persönlich bei bereits bestehenden Anlagen. Dann erst, mit solchem Wissen ausgestattet, begann sie Denkschriften zu verfassen und verschickte Berichte sowie sachlich einwandfreies, wohldurchdachtes Informationsmaterial, um den Politikern zu helfen, sich ein richtiges, vorurteilsfreies Bild der Situation zu machen. In persönlichen Gesprächen sowie bei öffentlichen Diskussionsveranstaltungen setzte sie sich auch direkt mit den Initiatoren und Verfechtern des Projekts auseinander, wenn herausgefordert, sogar recht kämpferisch, ohne dabei jedoch die sachliche Argumentation zu verlassen. So erreichte sie schließlich, daß erstmals für eine Müllverbrennungsanlage ein Raumordnungsverfahren durchgeführt werden mußte. Auf der Gegenseite war man bei diesem Ringen oft gar nicht zimperlich und schreckte auch vor persönlichen Brückierungen und Verunglimpfungen nicht zurück. „Was will denn die Mooshex?“ soll beispielsweise ein Landtagsabgeordneter beim Anhörungsverfahren ausgerufen haben. Aber 1978 sahen - so wieder ihre eigene Feststellung - „auch die maßgebenden Vertreter der Behörden die unverantwortlichen Folgen einer Planung an dieser Stelle ein - und die Anlage wurde nicht gebaut“.

Den endgültigen Erfolg ihrer jahrzehntelangen Bemühungen erreichte Frau Dr. Haeckel aber erst 1980, als „ihr“ Murnauer Moos nun gesetzlich zum Naturschutzgebiet erklärt wurde. Diesem Stück Erde galt aber nicht nur ihr zäher Kampf um seinen Schutz - sie liebte es auch von Herzen; und um diese Liebe fortzupflanzen, hat sie viele Jahre lang naturkundliche Führungen dorthin veranstaltet und dabei zahllose Menschen für die Schönheit dieser Landschaft begeistert. Auch noch nach ihrer Pensionierung leitete sie, von 1967 bis 1992, also bis ins Alter von 89 Jahren, alljährlich 4 bis 6 solche Moosführungen für Gruppen von Interessierten. 6 bis 8 Stunden lang war sie da engagiert im Einsatz und erklärte, fachlich und pädagogisch hervorragend wie auch menschlich eindringlich, die geologischen und botanischen Besonderheiten „ihres“ Schutzgebietes. Es war überaus beeindruckend, wie sie da bis zuletzt diese Anstrengung durchgestanden hat. Und nicht selten schloß sich an eine solche Führung noch eine Kaffeestunde oder eine Brotzeit im Gasthaus beim Ramsachkircherl an, bei denen sie dann gerne Mundartgedichte von Max

Dingler rezitieren hörte; denn sie hat den Mann nie vergessen, der sie ursprünglich für diese, ihrer Murnauer Wahlheimat gewidmete Arbeit gewonnen und begeistert hatte. Auch der Hagener Höhenweg, wie auf einer Empore zwischen Staffell- und Kochelsee sich hinziehend, gehörte zu ihren Lieblingswanderungen. Zum letzten Mal gingen wir da mit ihr im April 1992, wo sie ihn, schon 89 Jahre alt, so mühelos bewältigte wie eh und je. Den Abstieg von Gröben ins Tal, über den Hang mit dem *Primula-vulgaris*-Standort hinab, nahm sie wie ein junges Mädchen, so daß wir um 20 Jahre Jüngeren Mühe hatten, ihr zu folgen.



Man könnte nach dem Geschilderten meinen, Ingeborg Haecckel hätte in all den Jahrzehnten, seit sie in Murnau war, nur zwei Dinge gekannt, ihre Schule und das Moos. Tatsächlich genügte ihr das aber keineswegs und sie wollte auch noch weiter schauen, weil sie sich völlig darüber klar war, daß „nur ständig bemüht ist, die Grenzen des eigenen Wissens zu erweitern und auch über die Grenzen des eigenen Landes hinauszublicken, die Möglichkeit hat zum Vergleich und zur richtigen Einschätzung der heimischen Verhältnisse“ (W. Lippert, Ber. Bayer. Botan. Ges. 1990). Um einen solchen Ausblick zu gewinnen, gab es beispielsweise - und gibt es auch weiterhin - in jedem Winterhalbjahr bei der Bayerischen Botanischen Gesellschaft Vorträge, in denen aus den verschiedensten Wissensbereichen der Botanik oder über die Floren der verschiedensten Länder berichtet wird. Sie scheute keine Mühe, extra dafür regelmäßig nach München zu kommen, nach ihrer Pensionierung meist schon am Nachmittag, wo sie dann bei uns bei Kaffee und Abendessen ihre Murnauer Naturschutzprobleme und -sorgen, die sie immer parat hatte, ausbreitete und mit uns diskutierte. Nach Hause kam sie dann erst spät nachts zurück oder, in München übernachtend, erst am nächsten Tag. Während der Vorträge machte sie sich eifrig Notizen; wenn der Hörsaal dunkel war, auch mit Hilfe einer Taschenlampe. Wenn etwas nicht deutlich genug dargelegt worden war, konnte man sicher sein, daß sie sich, um Klärung bemüht, klug zu Wort meldete, und dabei zeigte es sich immer wieder, wie genau sie zugehört hatte. Zu Hause arbeitete sie das Gehörte anschließend auch noch einmal intensiv durch und hatte, im Gegensatz zu vielen Jüngeren, lange Zeit abrufbereit, was da vorgetragen und diskutiert worden war.

Auch bei den Mitgliederversammlungen der Bayerischen Botanischen Gesellschaft war sie kritisch anwesend und war seit 1981 Mitglied in deren Ausschuß. Da stand sie stets mit ihrem Rat und ihrer Hilfe bereit, wenn es um Naturschutzfragen ging, und ebenso wies sie rechtzeitig und nachdrücklich darauf hin, wo und wie die Gesellschaft bei solchen Fragen tätig werden sollte.

1981 begann die Bayerische Botanische Gesellschaft unter der Leitung von Herrn Edmund Garnweidner jährlich 14-tägige Exkursionen in die Bergregionen des Mittelmeerraumes durchzuführen. Frau Dr. Haeckel war da von Anfang an dabei. Sie wollte so auch direkt und nicht nur in Vorträgen die Flora anderer Gebiete, deren Artenvielfalt und -spezialität sowie die dort gegebenen Probleme kennenlernen, und sie tat das mit demselben Eifer und derselben Intensität wie zu Hause. So besuchte sie mit uns von 1981 bis 1988 Korsika, Griechenland, Jugoslawien, Kreta, Spanien, Sizilien und Rhodos. Bei der Griechenlandreise, 1983, war sie bereits über 80 Jahre alt. Dennoch wollte sie sich die seit langem gewünschte Besteigung des Olymp nicht nehmen lassen. Am ersten Tag war das ein Anstieg von 1.100 Höhenmetern bis zur Hütte; am zweiten Tag waren es weitere 900 m bis zum Gipfel und dann gleich, ohne weiteren Aufenthalt, wieder 2.000 m abwärts bis zum Ausgangspunkt an der Quelle Prionia. Frau Haeckel bewältigte ohne jedes Anzeichen einer Anstrengung oder Ermüdung den Gipfelanstieg, und um 40 Jahre jüngere Mitwanderer konnten nur staunen über ein solches Phänomen. Dabei ließ sie keine neue Pflanze aus, die es kennenzulernen gab. Die Aufsicht, die wir, meine Frau und ich, auf Anraten ihres Hausarztes über sie walten lassen sollten, damit sie sich nicht übernehme, hat sie uns enorm schwierig gemacht, weil sie uns bei jedem Filmwechsel fast uneinholbar davonzog. Erst auf Rhodos, als sie schon über 85 war, fiel ihr der endlos lange Aufstieg auf den Attaviros etwas schwer. Dennoch gab sie nicht auf, weil sie einige Besonderheiten der Gipflora unbedingt sehen wollte. Beim Abstieg nahm sie erstmals die helfende Begleitung durch unsere Söhne gerne an. Es war dies aber dann ihre letzte Mittelmeerexkursion mit dieser lange Jahre zusammengehörenden Gruppe. Sie wollte einerseits den anderen nicht hinderlich sein und wollte andererseits auch nicht bei schwierigeren und anstrengenderen Touren wartend im Hotel zurückbleiben und sich dabei etwas Wichtiges entgehen lassen. Wenn schon mitgefahren, dann hieß das für sie auch ganz Dabeisein. Und wenn dies nicht mehr möglich war, so verzichtete sie eben.

Natürlich wurde sie immer wieder gefragt, wie sie sich bis hinein ins hohe Alter so kraftvoll und vital erhalten konnte. Ihre Antwort anlässlich der Feier ihres 90. Geburtstags: „Ich habe große Freude an der Natur und fühle mich durchaus als eines ihrer Geschöpfe. Sehr wichtig war und ist für mich eine regelmäßige sportliche Betätigung. Ich habe immer darauf geachtet, mich nicht völlig aufzuarbeiten.“ Einmal im Jahr fuhr sie seit langer Zeit für einige Wochen nach Warmbad Villach, um sich dort zu regenerieren. Daß sie gutes Essen nicht verachtete, hat sie immer lächelnd eingestanden.

Ihre Zähigkeit und Hartnäckigkeit war allgemein bekannt. In einem Interview mit dem Murnauer Tagblatt, wieder aus Anlaß ihres 90. Geburtstags, sagte sie dazu: „Man darf einfach nicht nachlassen und sich nicht darauf einlassen, daß etwas hoffnungslos wäre. Selbst wenn die Lage noch so hoffnungslos erscheint, können sich jederzeit unvermittelt [...] Situationen ergeben, die vordem undenkbar erscheinende Dinge ermöglichen. Dann ist jedes bißchen Engagement plötzlich wertvolle Vorarbeit für eine Umkehr, und jedes gleichgültige Weggehen aus vermeintlicher Hoffnungslosigkeit heraus ist dann sträfliche Unterlassung, die eine fatale Entwicklung erst recht unumkehrbar machen kann.“

Frau Dr. Haeckel war sich in ihrer Arbeit nie genug, und noch in dem Manuskript ihrer bereits erwähnten, für den 16. November 1994 vorgesehenen Rede ist im Hinblick auf das ihr vorschwebende Vorbild ihres Großvaters zu lesen, daß „sie betrübt sei, weil sie es nicht weiter gebracht habe“. Nun, andere haben den enormen Wert ihrer Arbeit besser erkannt als sie und haben ihr kaum zu übertreffendes, unschätzbares Wirken besser zu würdigen gewußt, als sie das selber sah. So erhielt sie schon 1974 für ihren immensen Einsatz für den Naturschutz den Bayerischen Verdienstorden und 1978 den Naturschutzpreis des Bundes für Umwelt- und Naturschutz. 1985, zu ihrem 85. Geburtstag, wurde sie Ehrenbürgerin von Murnau. 1993 wurde sie mit der Verdienstmedaille des Landkreises Garmisch-Partenkirchen in Gold ausgezeichnet.

Über all ihrer Arbeit für den Schutz der Natur hat sie aber auch die Menschen nicht vergessen. Gerade bei dieser Tätigkeit kam sie mit vielen Leuten aus den verschiedensten Schichten zusammen und hat auch deren andersartige Probleme und oft große Schwierigkeiten gesehen. Es war ihr eine Herzensangelegenheit, auch hier zu helfen, vor allem wenn sie erkannte, daß Unrecht geschah. Sie half da still, ohne es an die große Glocke zu hängen.

Wenn jemand eine solche Zähigkeit und Hartnäckigkeit besitzt und einen solchen Glauben an plötzlich auftretende neue, ungeahnte Möglichkeiten, wie dies oben für Frau Dr. Haeckel erwähnt wurde, dann trifft das natürlich für alle seine Lebensbereiche zu. So konnte und mochte sie, als sie im Frühjahr 1993 einen schweren Herzinfarkt erlitt, es einfach nicht glauben, daß sie nicht wieder die alte würde werden können, und hat unbeirrt jede Vorarbeit für eine noch denkbar erscheinende Umkehr ihrer gesundheitlichen Situation geleistet. In dieser festen Hoffnung auf Wiederherstellung hat sie ihr Geschick auch tapfer ertragen und nicht gejammert oder ihre Besucher bedrückt, selbst wenn sie diese nur noch

im Krankenhaus oder daheim, sich mit dem Gehwagen fortbewegend, empfangen konnte. Sie erlebte es in dieser Zeit der Krankheit als wohltuende Freude, von dem erwähnten endgültigen, höchstrichterlichen Erfolg um die Rettung des Langen Köchels zu erfahren und die Nachricht zu erhalten, daß dem Murnauer Moos durch die Aufnahme in das Bundesprogramm „Errichtung und Sicherung schutzwürdiger Teile von Natur und Landschaft von gesamtstaatlich repräsentativer Bedeutung“ ein weiterer, umfassender Schutz zuteil geworden war, ein wahrlich krönender Abschluß ihres Lebenswerkes.

Freudig dankbar war Frau Dr. Haeckel, daß ihre Murnauer Freunde sie immer wieder per Auto ins Moos hinausgeleiteten und daß sie so, trotz aller körperlichen Einschränkungen, weiterhin dessen Schönheit schauen und seinen Duft atmen konnte. Noch zwei Tage vor ihrem Ableben genoß sie das aus vollem Herzen, zusammen mit Frau Karla Bauer, der Vorsitzenden der Ortsgruppe Murnau des Bundes Naturschutz, an einem warmen, sichtigen November-Föhntag. Am 7. November 1994 hat sie dann ein gnädiger Tod von ihrer zunehmenden Gebrechlichkeit befreit. Eine riesige Trauergemeinde nahm am 16. November in Murnau von ihr Abschied.

Der Bund Naturschutz in Bayern hat am ehemaligen Moosberg im Murnauer Moos zu Ehren dieses seines großen Mitgliedes (und zugleich zum Andenken an dessen langjährigen Weggefährten Max Dingler) einen Gedenkstein mit einer Bronzetafel aufgestellt, der am 27. April 1995 eingeweiht wurde. Er soll weit in die Zeiten hinein an ihr großes Vorbild erinnern und trägt folgende Inschrift:

Dieser Stein war Ausgangspunkt  
der naturkundlichen Führungen von  
Frau Dr. Ingeborg Haeckel (1903 - 1994)  
und Prof. Dr. Max Dingler (1883 - 1961),  
die uns die Augen für die Schönheit und  
den Wert dieser Landschaft geöffnet haben.  
Wanderer,  
gedenke der Vorkämpfer für die Natur.  
Laß den Zauber des Moores auf Dich einwirken.  
Tue alles, damit auch spätere Generationen  
dieses Moor erleben können.

Prof. Dr. Franz SCHÖTZ  
Suessenguthstr. 28  
D-81247 München

Die Fotos von Claus Biegert, Uffing, haben für diesen Nachruf freundlicherweise Frau Karla Bauer, Uffing, und Frau Brigitte Salmen, Schloßmuseum Murnau, zur Verfügung gestellt.